Tableau 2

Sie ist da, vor mir, in sich zusammengesunken, grau, grau wie das eintönige Grau des Novembers, ein Grau, aus dem sie nicht mehr herausfindet, außer manchmal, wenn sie plötzlich wieder auflebt, wenn sie Geschichten aus ihrem früheren Leben erzählt, wie es meine Großmutter tat, vor nicht allzu langer Zeit. Ich nicke mit dem Kopf, ich sage ja, ich höre ihrem so banalen Leben zu, ohne zuzuhören, immer dasselbe, dieselben Geschichten, in denselben Worten. Aber ich nicke mit dem Kopf, ich sage ja, ich zwinge mich zu lächeln, ich zeige mich überrascht, meine Mutter liebt es immer noch, mich zu überraschen, und ich tue als ob, ich spiele, sie kam zuschauen, als ich in der Oberschule spielte, kleine Stücke, an die ich mich nicht mehr erinnere. Langeweile, vor meiner Mutter, die erzählt, Langeweile wie die Herbstsonntage in der Mädchenoberschule, die Knochen knarren vor Langeweile. Aber ich halte durch, ich sage ja, während ich einen verstohlenen Blick auf meine Uhr werfe. Die Zeiger scheinen sich im Uhrzeigersinn zu drehen, die Zeit tut ihre Arbeit, sie wird mich bald erlösen. Und ich werde aufstehen, ich werde mein Leben dort fortsetzen können, wo ich es unterbrochen habe, als ich hereinkam. Das Leben, das meine Mutter nicht kennt.

Tableau 3

Sie ist da, in den vordersten Reihen des Saals. Sie ist gekommen, mit ihren zerfurchten Händen. Sie trägt ihr Sonntagskleid, ihre falschen Perlen, ihre hohen Absätze. Mit ihren hohen Absätzen ist sie bis hierher gelaufen, bis zu meiner Schule für brave kleine Mädchen. Aufrecht auf ihrem Stuhl sitzend wartet sie, bis die Vorstellung beginnt. Sie ist nicht ganz so wie die Mütter der anderen kleinen Mädchen, der Mädchen, die in den guten Vierteln wohnen. Nein. Das Kleid aus einem billigen Stoffrest, die Schuhe etwas aus der Mode, die Haare, die deutlich nach der Dauerwelle meiner Tante riechen. Aber sie ist meine Mutter, meine. Ich schäme mich nicht für sie, ich mache ihr Ehre, ich mache, was sie von mir erwartet. Sie hat gesagt: *Du, du wirst einmal gebildet sein.* Und ich bin hier, ich, und warte, bis ich groß bin, ich lerne Latein, gute Manieren, die Art und Weise, wie man sich mit Burschen benimmt. Ich bereite mich vor auf ein Leben in den guten Vierteln.

Tableau 4

Sie ist da, sie sitzt vor mir, trinkt ihren Tee. Dann steht sie auf, sie geht in ihr Zimmer, sie holt das Kleid, das sie selbst geschneidert hat, aus einem Stoffrest. Sie sagt: *Gefällt es dir?* und ich nicke mit dem Kopf, ich sage ja, auch wenn dieses Kleid allen ihren Kleidern ähnelt, ich sage: *Ja, ja wirklich.* Ich bin stolz auf sie, ich frage mich, wie sie es mit ihren alten Fingern geschafft hat, dieses Kleid zu nähen. Sie lacht, sie schenkt mir Tee ein und nochmal Tee. Wenn dann die Teekanne leer sein wird wie ein leerer Bauch, wird sie meine Tasse nehmen, sie wird aus den Teeblättern lesen, die am Porzellan kleben, sie wird mir eine Reise, ein Geschenk, eine Überraschung, einen Erfolg bei der Arbeit, Geld voraussagen. Sie wird mir Dinge wünschen, die sie selbst nie gehabt hat. Und ich werde ihr zulächeln, mit einem Stich in der Brust, ich werde ihr zulächeln, ohne ihr zu sagen, dass ich ihr ein anderes Leben gewünscht hätte. Ich werde nichts sagen. Ich habe es nie verstanden, mit ihr zu reden.

Tableau 5

Sie ist da, neben mir, schön, so schön, dass man sie nicht für eine Mutter halten würde. Sie ist eine Fee, ein Traumbild, ein Stern, ein Diamant, ein Zauberwald. Keine Falten, keine kleinen Säcke unter den Augen, die Haut glatt und fest, harte, schöne Arme, leicht gebräunt, genauso wie es zu Sommerkleidern passt. So schön, dass ich nicht verstehe, wie ich eine solche Mutter verdient habe. Jeden Abend nach dem Bad laufe ich mit meinem Märchenbuch zu ihr und sie lächelt mir zu, sie setzt sich auf das Bett, neben mich, und sie erzählt mir Gute-Nacht-Geschichten. Aber ich wehre mich gegen den Schlaf, ich schmiege mich in ihre feuchte Wärme, ich versuche die Augen offen zu halten, bis die Nacht voller Lichter und Geister ist, bis hin zur Magie der Träume, die meine Liebe zu dieser Frau beschützen, meiner Mutter, von der mich, das schwöre ich, kein Prinz wird jemals trennen können.

Tableau 6

Sie ist nicht da, sie ist so weit weg, dass ihre Stimme flach und ausgetrocknet zu mir dringt. Das ist nicht mehr die Mutter meiner Kindheit, das ist jetzt eine alte Frau, eine kleine Alte, wie man sich seine Mutter nicht vorstellen kann. Sie brabbelt am anderen Ende des Telefons und ich höre ihrem Gebrabbel zu, mit halbem Ohr, während ich die braunen Flecken auf meinen Händen zähle. Aber sie holt mich schnell zu ihr zurück, sie fragt mich: *Was hast du heute getan?* Und zerstreut beginne jetzt ich zu brabbeln, ich erzähle, Arbeit, Haus, Reisepläne. Doch ihre Stimme schwillt an, schwillt an wie das Segel eines Schiffs, gerade stark genug, um einen Anflug von Zorn zu ersticken, dessen sie sich kaum bewusst ist, ihre Stimme lässt ihr entgleiten: *Dein Leben, das muss ja ziemlich langweilig sein.*

Und ich stehe da, am anderen Ende ihres Zorns, wie immer überrascht, überrascht und stumm. Ich habe es nie gelernt, auf ihre kleinen Bosheiten zu antworten.

Tableau 7

Sie ist da, an die Tür gelehnt, im Gang, sie wartet auf mich. Und ich komme näher, ich halte ihr eine Pflanze entgegen, einen blühenden Hibiscus: *Schau, das ist für dich.* Sie nimmt die Tasche: *Das wäre nicht nötig gewesen, du verwöhnst mich zu sehr.* Sie küsst mich auf beide Wangen und ich streichle ihr den Rücken, wie meiner Tochter, als sie ein Baby war. Einen Augenblick lang habe ich das Gefühl, dass ich sie in die Arme nehmen werde, aber ich bleibe stehen, während meine Hand auf ihrem Rücken auf und ab geht, unfähig, die Geste zu machen, die nötig ist. Sie wird vielleicht sterben, ohne dass ich fähig war, sie in die Arme zu nehmen, sie an mich zu drücken. Und es ist doch gar nicht so schwer, die Arme zu öffnen, dann sie zu schließen, behutsam, den zerknitterten Körper meiner Mutter zu umfassen, ihn umschlungen zu halten. Zwischen uns wird es keine großen Gesten gegeben haben. Nur Blumen kurz vor dem Aufblühen, vorhersehbare Küsse, das Streicheln des Rückens.

Tableau 8

Wir sind da, vor ihr, ihre Töchter. Wir sitzen im Kreis im altmodischen Salon. Es ist Weihnachten, das weihnachtliche Szenario, die weihnachtlichen Gespräche. Wir lachen, wir erzählen Witze, immer dieselben, wir sind damit beschäftigt, nichts zu sagen. Sie wünscht sich uns leicht, fröhlich, aufmerksam, liebevoll zueinander, vornehm, zurückhaltend, feinfühlig, charmant, geistreich, und wie immer machen wir, ihre Töchter, ihr, unserer Mutter, dieses Geschenk. Heute Abend wird sie sagen: *Ich habe eine schöne Familie.* Und ich werde denken, sie wird nicht viel gehabt haben, aber zumindest das, eine schöne Familie. Ich werde mich weniger schuldig fühlen, wenn ich gehe, sie allein lasse, vor der künstlichen Tanne, im abgewohnten Salon.

Tableau 9

Ich werde da sein, neben ihr, im Moment ihrer Agonie, ich werde ihr die Hand halten. Aber das Bild will in meinem Kopf nicht entstehen, es bleibt abstrakt, es dringt nicht bis zu meinen Augen vor. Es gibt Bilder von ihr, die ich nicht sehe. Meine Mutter als Kind, meine Mutter, wie sie bis in den frühen Morgen tanzt, meine Mutter zum ersten Mal nackt vor einem Mann. War es mein Vater? Das ist ihr Geheimnis, sie wird es mitnehmen in ihr Grab, samt ihren anderen Geheimnissen. Sie wird ganz nah an uns vorbeigelebt haben, an ihren Töchtern, gut versteckt hinter ihrer Maske als Mutter, und wir werden ihr anderes Gesicht nie gesehen haben.

Werde ich das bedauern, wenn ich auf dem Friedhof stehe, vor ihrem Namen? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich werde ihr Grab mit Blumen schmücken, ohne zu wissen, wer die Frau ist, die ich *Mama* nannte.

Tableau 10

Sie ist da, neben mir. Aber ich, ich bin weit weg, so weit weg von ihr. Sie redet, sie redet, der Einkauf im Supermarkt, die Krankheiten der Nachbarinnen, die Todesfälle. Und ich, ich nicke mit dem Kopf, ich versuche Interesse zu zeigen für das, was mich nicht interessiert. Schließlich ist sie meine Mutter, diese Frau, die da spricht, und ich kann es nicht fassen, dass ich eine Mutter habe, die mich nicht mehr interessiert. Und sicherlich kann auch sie es nicht fassen, dass sie nun eine Tochter mit Falten und gefärbtem Haar hat. Ich müsste ihr die Frage stellen, aber es fehlte mir immer an Mut vor dieser Frau, die meine Mutter ist. Ich nicke weiter mit dem Kopf, ich lächle, ich verhalte mich wie gewohnt, ich verschiebe die Fragen, die ich ihr nie stellen werde, auf den nächsten Besuch. Ich habe ja jetzt eine Ausrede, sie ist alt, so alt, dass sie gar nicht mehr antworten könnte. Und ich, ich warte nicht mehr auf Antwort von ihr. Ich warte nicht mehr.

Tableau 11

Sie ist da, sie trippelt noch neben mir her, schön aufrecht auf ihren Beinen, während ich den Schritt verlangsame. Ich habe das Gefühl, dass sie immer winziger wird, meine Mutter, und ich frage mich, wie klein sie noch werden kann. Vielleicht würden die Alten, wenn sie nicht stürben, einfach verschwinden. Zurückkehren ins Nichts. Aber sie trippelt vor sich hin, schön aufrecht neben mir, es ist Frühling, Frühlingsdüfte, frisch geschnittenes Gras, in den Bäumen schon die zarten Triebe. Alle zehn Schritte bleibt sie stehen. Schaut. *Ein Ahorn. Eine Weide. Eine Ulme*, sagt sie verträumt, als wolle sie ihre Verankerung in der Welt ein wenig länger halten. Und mir, mir bricht das Herz beim Gedanken, dass das vielleicht das letzte Frühjahr ist, in dem ich höre, wie meine Mutter die Bäume beim Namen nennt. Die Vorstellung, dass meine Mutter tot ist, steigt auf vor mir wie ein Messer.

Tableau 12

Sie ist da, auf dem Foto, sie richtet den Blick geradeaus, in ihrem gestickten Kleidchen. Man würde nicht meinen, dass sie eine Mutter werden wird. Im Augenblick gehört sie ganz ihrer Kindheit: ihrer eigenen Mutter, ihren kleinen Schwestern, ihrer blonden Puppe. Und mir, mir wird von ihr als Kind nur dieses Bild bleiben, das mir nichts sagen kann. Ich mag ruhig behaupten, dass ich aufgegeben habe, und doch, an manchen Tagen suche ich noch, einen Gesichtsausdruck, eine Geste, einen Satz, die es mir erlauben würden, zu verstehen, wer meine Mutter war, als sie noch nicht meine Mutter war. An manchen Tagen hätte ich Lust, ihr zu sagen, welche Frau ich bin, wenn ich nicht ihre Tochter bin. Aber sie würde mich nicht verstehen.

Es gibt keinen Trost. Sie sterben, wie sie gelebt haben, die Mütter. Und neben ihnen, schweigend, die Töchter, die ihre Hand halten.